

Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge
Herausgeber: Bioforum Schweiz
Band: 57 (2002)
Heft: 1

Artikel: Die Bedeutung der Landwirtschaft für unsere Zukunft
Autor: Bieri, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-891650>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Bedeutung der Landwirtschaft für unsere Zukunft

Was haben Swissair und Landwirtschaft miteinander zu tun? Nicht viel, könnte man meinen, ausser, dass die Bauernfamilien via Steuern das Fiasko der Luftfahrtsgesellschaft mittragen. Hans Bieri zeigt in seinem höchst aktuellen Beitrag auf, dass das Problem tiefer liegt.

Strukturwandel – eine hilflose Antwort auf ein nicht erkanntes Problem

Ein Kommissionsmitglied einer nicht unwichtigen landwirtschaftlichen Kommission, welche eine weitere Halbierung der bestehenden Landwirtschaftsbetriebe befürwortet, bekräftigte diese Politik vor Wochen mit dem Hinweis, es sei nötig, dass die Landwirtschaft den Strukturwandel noch beschleunigt weiterführe. Er (das Kommissionsmitglied) wolle nämlich der schweizerischen Landwirtschaft ein «Grounding» ersparen.

Die darin geäusserte Besorgnis fusst leider auf der grundfalschen Analyse, als hätte nämlich die Swissair die Zahlungsunfähigkeit und somit die schlagartige Blockierung ihres Geschäfts durch einen unterlassenen Strukturwandel im Fluggeschäft selbst verschuldet. Aber gerade das stimmt so eben nicht. Der Grund liegt vielmehr in der unerbittlichen Unterordnung des bisher erfolgreichen Fluggeschäftes unter die Immobilienpolitik der schon aus dem Ausland mitregierten Banken. Einerseits sollten der Standort Zürich und das Schweizer Mittelland zu einem Dienstleistungszentrum von Weltrang ausgebaut werden – andererseits entstand Streit darum, wer bei einem solchen Geschäft die Einnahmen macht und wer die Verluste trägt. Mit anderen Worten, viele unserer Poli-

ker sind überfordert und offensichtlich nicht mehr in der Lage, den eigentlichen Kampf um Märkte und Einnahmen als solchen zu erkennen, sondern schieben in einer gewissen Hilflosigkeit alles auf den «Strukturwandel» ab, den man folgsam mitmachen müsse, weil nur so am Ende reiche Belohnung warte. So wird auch unsere Landwirtschaft bis zur Unkenntlichkeit dezimiert und unsere Industrien werden noch hinterher ausser Landes geschickt. Damit jedoch nicht genug: auch ein reiner Dienstleistungsbetrieb wie die Swissair drohte sich zur wirtschaftlichen Katastrophe auszuweiten, die daran ist, eine Grossregion beinahe aus dem Gleichgewicht zu bringen.

Doch von einem verantwortlichen Willen, die Vorgänge zu durchschauen, warum denn eine «fliegende Bank» unter hochkarätiger politischer und wirtschaftlicher Führung derart in die Schulden gelangen konnte, ist nichts zu spüren. Kein Politiker, kein Bankvertreter empfindet die geringste Verantwortlichkeit, sich einmal vor die Kamera unseres Staatsfernsehens zu setzen und der Bevölkerung zu erklären, warum und wie das alles gekommen ist. Im Gegenteil, am Schluss müssen wir uns von Mitgliedern in unseren politischen Kommissionen noch Belehrungen anhören, es sei bisher alles noch nicht schnell genug den Bach hinuntergegangen – es müsse alles noch viel schneller gehen.

Auf eine einfache Formel gebracht könnte man sagen, dass zur Zeit offiziell die Ansicht vertreten wird, der Verzicht auf die eigene Wirtschaftsbasis werde uns in Zukunft dann schon einen Platz an der Sonne sichern. So kann es mit unseren Reformen nicht mehr weitergehen!

Die Erfolgsschichte der Schweiz

Die Erfolgsgeschichte der Schweiz als Auswanderungsland und Armenhaus Europas im 19. Jahrhundert beruht auf der Industrialisierung. Durch den Export von Industriegütern kam Geld ins Land. Das ging aber nicht immer so flott voran. Und vor allem gab es in den Anfängen riesige Durststrecken zu bewältigen, bevor Erträge wirksam wurden. Schon damals stagnierten Märkte, wetteiferte die europäische Konkurrenz um die gleichen erhofften Einkommen etc. Dass die Schweiz als von den Meeren abgeschnittenes Binnenland, ohne Rohstoffe, mit teuren Transport- und Siedlungskosten und mit einer Landwirtschaft in klimatisch benachteiligten Zonen (hätte es damals solche Beratungsbüros gegeben wie heute, so hätten die gesagt, die Rentabilität sei zu gering, die Schweiz solle lieber in England investieren...) in diesem Kampf um industrielle Märkte gegenüber den Nachbarn mit ihren Kolonien dennoch nicht zum Abbruch der Übung gezwungen werden konnte, war der eigenen, be-

scheidenen Landwirtschaft zu verdanken, welche die Bevölkerung auch in Zeiten ernährte, wenn die Einkünfte aus der Industrie zurückgingen. Damit konnte z.B. die schweizerische Textilindustrie mit dem technisch damals noch fortschrittlicheren und überlegenen England mithalten, weil der schweizerische Textilarbeiter aus Nänikon, der zu Fuss nach Uster in die Fabrik ging, mit einem Bein in der Landwirtschaft stand. Somit war es nicht möglich, dass internationale Preiszusammenbrüche die schweizerische Textilindustrie, wie etwa England erhoffte, definitiv aus dem Markt werfen würde. Sie kam nach jeder Krise aus eigener Kraft wieder hoch, der Industrialisierungsprozess konnte fortgesetzt werden, bis im 20. Jahrhundert die modernsten Webmaschinen dann in der Schweiz und nicht mehr in England gebaut wurden und somit der Markt vorläufig etwas sicherer gestaltet werden konnte. Wenn ich sage «aus eigener Kraft», so heisst das eben, dass ein Wirtschaftsraum in der Lage sein muss, sich mit den lebenswichtigen materiellen Dingen selbst zu versorgen, weil das bei einer härter werdenden Konkurrenz um Märkte und Standorte, wenn eben die letzten Mittel gegen den Gegner mobilisiert werden und es hart auf hart geht, eine Rolle spielt, welche Reserve man selbst hat. Ein amerikanisches Beratungsbüro, das in der Schweiz unsere Politiker und Wirtschaftsfachleute be-

rät, wird das so sicher nicht bestätigen wollen. Das Beratungsbüro wird sagen, dass erst die internationale Arbeitsteilung den Wohlstand mehreren könne. Also zuerst Verzicht auf eigene «unrentable» Strukturen, dann erst Belohnung durch den Weltmarkt. Das ändert aber nichts daran, dass die Schweiz ihren ehemaligen industriellen Erfolg nicht solchen Beratungsbüros zu verdanken hat.

Das Risiko der Dienstleistungsgesellschaft – und ihr 'Marignano'¹

Damit eine Industrie aufgebaut werden kann, braucht es zuerst eine Landwirtschaft, welche in der Lage ist, die Bevölkerung eines bestimmten Landes, das industriell tätig ist und gewissen Abhängigkeiten der sogenannten internationalen Arbeitsteilung unterworfen ist, zu ernähren und somit wirtschaftlich unabhängig zu halten.

Wenn ein Land seine Landwirtschaft aus der Hand gibt, muss es die Nahrungsmittel aus einem anderen Gebiet importieren, das sich in der Folge auf diese Warenlieferungen mehr oder weniger einstellen muss. Politisch liegt der Ernährungsraum dann jedoch in einem anderen Land, in einem anderen Währungsraum mit einer anderen Wirtschaftspolitik. Da stellt sich dann die Frage, ob es noch einen Sinn hat, sich als Land zu definieren, wenn man sich nicht mehr selber ernähren kann.

Nachdem vor allem von Bankenseite die öffentliche Meinung dahingehend bearbeitet wurde, unsere Landwirtschaft sei zu teuer und wir gäben zu viel Subventionen aus, geht nun dasselbe Spiel in der Industrie weiter. Auch diese sei zu teuer, jammern die Banken und der Weggang und die Auflösung der Industrien in der Schweiz wird als ein «Gehen mit der Zeit», als unumgängliche Herausforderung, der wir uns stellen müssen «in einer sich immer schneller verändernden Welt» (ein Spruch, der nichts erklärt), hingestellt. Dass die Aufzügefabrik Schindler bei Luzern heute immer noch weltweit mit der Lieferung von Aufzügen im Geschäft ist, steht im krassen Kontrast zu den Vorgängen bei Sulzer, der ABB(BBC), der Keramik Laufen, der Porzellanfabrik Langenthal etc., etc... bis zur Basler Chemie, die sich nun langsam nach Amerika absetzt. Natürlich verdient man aus Sicht der Finanzanleger kurzfristig mit Sulzer-Immobilien mehr als mit Motoren, die man exportiert. Aber eigene Motoren sind auch Teil eines eigenen Binnenmarktes und die Grundlage einer eigenen materiellen Versorgung, die dann wiederum das zukünftige Sprungbrett abgibt, andere ergänzende Einkommen im Export zu sichern.

Wenn ein Land sämtliche materielle Güterproduktion wie die Landwirtschaft und die Industrie aus der Hand gibt, dann muss es sein Brot allein mit der Dienstleistung verdienen. Das heisst, um die täglichen Dinge der Ernährung und der Grundversorgung zu gewährleisten, muss ein solches Land ununterbrochen nur Dienstleistungen exportieren und zwar so viel Dienstleistungen, dass es alles, was es im Inland braucht, aus dem Ausland beschaffen kann. Immer mehr ist ein solches Land darauf

angewiesen, sich international als Organisationszentrum einzurichten und zu behaupten, das kräftig genug ist, sich auch eine politische Machtbasis zu bauen oder zu erhalten, die weit über seine Landesgrenze hinausreicht. Also muss ein solches Land in den rein organisatorischen Bereichen des Geldverdienens vor allem im Finanzbereich – denn mit dem Tourismus allein ist das nicht zu machen – immer vorne dran stehen. Wenn aber andere Wirtschaftsräume bessere Erfindungen machen oder wenn ein anderer Wirtschaftsraum seine materielle Basis im Kampf um einträgliche und begehrte Finanzmärkte ins Spiel wirft, dann wird eine solche Lebensstrategie allein auf der Basis des Exportes von Dienstleistungen brüchig und ein höchst riskantes Unterfangen. Wenn also London, Frankfurt und Mailand das Zentrum Zürich herunterstufen oder in seinen hochfliegenden Plänen, ein globales Dienstleistungszentrum mit dem Trumpf einer schönen Landschaft werden zu wollen, zurückstutzen möchten, dann werfen sie eben das materielle Gewicht ihrer Verkehrsnetze, ihrer eigenen Fluggesellschaften, ihrer Vertragsmacht über Luftverkehrsabkommen und die Masse ihrer Länder und Regionen mit ihren billigeren Kostenstrukturen der Zulieferbetriebe in die Schlacht der Auseinandersetzung. Das heisst, das Dienstleistungsgeschäft um die «Greater Zurich Area», die den Standort vermarkten will, steht zur Diskussion. Und wenn dabei die Banken sich schon mit anderen Interessengruppen aus Übersee zu mischen beginnen, ist die Option, welche von aussen auf den Dienstleistungsstandort Einfluss nimmt, Realität. Und dann kann es eben sein, dass ein solches Dienstleistungskonglomerat

Geld verliert, abhängig wird, seine Zahlungsfähigkeit einbüsst und eine ganze Region das alles wie eine gross angelegte Betriebsschliessung erfährt. Dann geht nichts mehr. Dann wird auch nicht mehr verdient und dann brechen Einnahmen im grossen Stil weg und treiben ein Land wirtschaftlich und politisch in die Auflösung. Und dann – man reibt sich die Augen – muss der Staat, müssen also die Steuerzahler und damit immer mehr die Leute, die arbeiten (also nicht die Kapitalbesitzer), mit ihrem Geld das Loch stopfen. Und wenn wir dann vor dem Hintergrund dieser Kosten nochmals eine Renditeberechnung unserer Industrien machen würden, sähe es erheblich anders aus, als es die ausländischen Beratungsbüros ehemals unseren Politikern vorgerechnet haben. Das ganze Drama ist auch eine Folge davon, dass die Bedingungen, die es der Schweiz als Armenhaus Europas erlaubt haben, zu einem gewissen Wohlstand zu kommen, von den eigenen 'classe politique' in ihrer finanziellen Verwöhntheit nicht mehr selbst begriffen werden. Viele Reformen der letzten Jahre zeigen sich deshalb jetzt schon als unbrauchbar oder zumindest revisionsbedürftig.

Die Ganzheit von Landwirtschaft, Industrie und Dienstleistung – sie kann sich nach dem Willen der Menschen «nur» unterschiedlich ausgestalten: hierin liegt aber die Freiheit in der Zukunft.

Es fehlt die gelebte Einsicht in die Realitäten des wirtschaftlichen Aufbaus. Deshalb besteht die Meinung, man könne die

¹ Schlacht bei Marignano, 1515, Ende der eidgenössischen Grossmachtspolitik

Landwirtschaft mit der Industrie und die Industrie mit der Dienstleistung ersetzen. Und neuerdings solle man auch noch auf direktem Weg das, was von der Landwirtschaft übrig geblieben ist, mit der Dienstleistung ersetzen. In dieser einfachen Vorstellungswelt macht es letztlich keinen Unterschied, ob einer Kartoffeln oder Dienstleistungen verkauft. Aber da liegt ein folgenschwerer Irrtum, an dem auch die offiziellen Vertreter der Agrarreform Mitverantwortung tragen – ein Irrtum, der so schnell wie möglich wieder behoben werden muss:

Wenn ein Land nur Dienstleistungen verkauft, muss es alle Kartoffeln zukaufen. Damit ändert sich jedoch vollständig die Ausgangslage. Damit ist nämlich die Definition seines Territoriums sinnlos geworden, denn eine wichtige Lebensgrundlage liegt beim reinen Dienstleistungswirtschaftsraum ausserhalb seines Territoriums. Der nachhaltige Umgang mit seiner Lebensgrundlage entzieht sich seinem Zugriff und seiner Verantwortlichkeit. Worin definiert sich denn noch die Gemeinschaft der Menschen?

Wenn ein Land es aber fertig bringt, dass 10% der Arbeitenden die Kartoffeln für alle in diesem Land produzieren, dann bleiben die 90% der Arbeitenden immer noch in Bezug auf ihr Land potentielle Kartoffelproduzenten. Im Notfall könnten sie nämlich auf ihr Land zurück und sich wieder der Kartoffelproduktion widmen. Natürlich tun sie das faktisch nicht, aber die Erinnerung an diese Möglichkeit zeigt anschaulich die Bedeutung der Landwirtschaft. Die 90% der ‚potentiellen Kartoffelproduzenten‘ sind nämlich frei, ihre Zeit zu nutzen und Dienstleistungen zu verkaufen. Wenn sie nichts verkaufen, stürzen sie nicht ins

Bodenlose, dann haben sie immer noch ihre Kartoffeln im eigenen Land als Grundlage zur Verfügung, um ein anderes Dienstleistungsprodukt zu entwickeln um so frei die eigene Zukunft arbeitend gestalten zu können. Wenn sie zu Hause keine Kartoffeln haben, müssen sie sich und alles bedingungslos verkaufen, um das Lebensnotwendigste zu bekommen. Und aus dieser Abhängigkeit kommen sie nicht mehr los.

Also macht es sehr wohl einen Sinn, Landwirtschaft, Industrie und Dienstleistung als Teil eines Ganzen und nicht als parallele, untereinander beziehungslose Einkommensvarianten innerhalb eines Landes zu begreifen. Die Landwirtschaft kann in Zukunft folglich auch nicht mehr als einzelner Betriebszweig verstanden werden, der weiter den Gesetzen des Strukturwandels folgen soll. Die Zukunft der Landwirtschaft liegt im Verhältnis, in der Proportion, welche die Bevölkerung eines gewissen Territoriums in der Gestaltung ihres politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens zwischen Landwirtschaft, Industrie und zur Dienstleistung selbst und souverän definiert.

Das beinhaltet auch die Frage, wieviel Nahrung wollen wir selbst produzieren und wieviel wollen wir importieren. Wieviel Landwirtschaftsland wollen wir für die Zukunft noch freihalten? Welches Verhältnis von Landwirtschaftsfläche und Bevölkerungszahl ist in unserem äusserst dicht besiedelten Land aus Gründen einer nachhaltigen Landesentwicklung vertretbar? Wieviel Nahrungsmittel, Energie und materielle Güter wollen wir in Zukunft importieren und vor allem mit welchen Aktivitäten wollen wir diese Importe bezahlen?

Die Bäume wachsen nicht in den Himmel

Dass auch die EU machtpolitisch mit Wasser kocht – wie eh und je – möchte man sagen, ist unlängst klar geworden. Der Glanz ist weg. Der Berliner Festrausch von 1989 ist vorbei. Er hat besinnliche Voten in unserem Land 1991 noch übertönt. Die globalen Instabilitäten nehmen deutlich zu. Die naive Zukunftsgläubigkeit vieler in einer unproblematischen Konjunktur gross gewordenen Politiker und Unternehmer unseres Landes hat in den 90er Jahren die Zerstreuung gefördert... Heute ist klar geworden, dass es Entwicklungskonstanten der Schweiz gibt, die genügsam, erprobt, nachhaltig sind und sich mit der inneren Gestaltung unseres Landes befassen. Stabilitätspolitik wird immer wichtiger – in Bezug auf das wirtschaftliche Auskommen, die Ressourcen- und Energiebeschaffung, die Ernährung, die Bevölkerungsentwicklung, die Freiheit und Unabhängigkeit der Menschen auch im Geistigen.

In der Beurteilung des Bodenverbrauches, des selbst dem Kulturprozess nachgelagerten Konsumverhaltens, der auf der Basis von Wissenschaft und Forschung geförderten wirtschaftlichen Ausrichtung ergibt sich eine Herleitung der Zukunftsbewältigung aus unserer Bodengrundlage und der Landwirtschaft. Sie gibt den Massstab für die Frage, wie viel Industrie und Dienstleistung in unserem Lande durch die Landwirtschaft getragen werden können und wo die Grenzen der Fremdbhängigkeit liegen, bzw. wie wir unsere Ernährung mit Abmachungen mit anderen Ländern der EU sichern wollen. *In diesem Sinne ist unsere Landwirtschaft der Massstab für unsere Zukunft.*

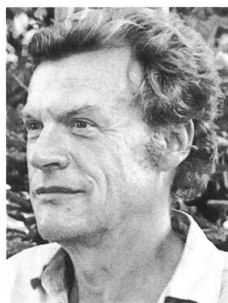
Eine Grossstadt Schweiz ist nicht machbar

Die Bedeutung unserer Landwirtschaft für die Zukunft liegt darin, dass sie auf der Basis der ökologischen Postulate der Nachhaltigkeit ein Maximum an Lebensmitteln produzieren kann. Dazu reichen 3% Bauern gemessen an der übrigen Bevölkerung nicht aus. Dazu müssen die Böden endlich reserviert werden. Die 90% der ‚potentiellen Bauern‘ unserer Bevölkerung müssen ihrerseits bereit sein, den noch aktiven Bauern, die zwischen 5 bis 10% liegen, ein Einkommen frei von Subventionen zu ermöglichen, genauso wie die Bauern durch ihre Lebensmittelversorgung den 90% der ‚potentiellen Bauern‘ erlauben, sich zu ernähren und dabei die Möglichkeit bekommen, in Freiheit einem Zusatzverdienst in Industrie und Dienstleistung nachzukommen, an deren Ertrag wiederum die 10% Bauern durch angemessene Preise beteiligt bleiben. Kurz: der aktive Bauer ernährt seine Mitbürger mit seiner Produktion und er erhält für seine Produkte so viel, dass er sich an den Erträgen seiner Mitbürger durch sein Einkommen beteiligen kann. Das ist der Rahmen dafür, wie Bauern und Konsumenten ihre wirtschaftlichen Beziehungen schöpferisch auf der Basis des gegenseitigen und allgemeinen Vorteiles gestalten müssen. Das ist ein innergesellschaftlicher Entwicklungsvorgang von der Subsistenzgesellschaft zur freiheitlichen Gesellschaft, die nicht durch die internationale Konkurrenz ersetzt werden kann. Ob wir 3, 5 oder 10% der Bevölkerung in der Ernährungsproduktion wollen, mit welchen techni-

Die Verschuldung der Landwirtschaft

schen Mitteln und ob und welche Forschungsrichtungen wir, um den zukünftigen Märkten genügen zu können, ausbauen wollen, können wir zusammen frei entscheiden. Alles hat seine Vor- und Nachteile. Dass eine

Grossstadt Schweiz, auf die wir, ohne jede Diskussion darüber, blind hinsteuern, allein aus praktischen Gründen nicht machbar ist, werden wir bald entscheiden müssen. Wichtig ist, dass die wirtschaftlich enger zusammenwirkende Gesellschaft als Ganzheit unabhängig bleibt, sich mit dem Notwendigsten aus eigener Anstrengung versorgen kann und so frei bleibt, auf die auch in Zukunft nicht vorhersehbaren wirtschaftlichen Änderungen immer angemessen reagieren zu können. Hierin liegt ein grosses Potential der Lebensgestaltung und der geistigen und kulturellen Entwicklung unseres Landes. Hierin liegt die Zukunft. Hier liegt die wahre «avenir Suisse».



Hans Bieri, SVIL

Die Verschuldung der Landwirtschaft wird unterschiedlich beurteilt. Für die Geldgeber stellt sie kaum ein Problem dar. Im Gegensatz zu Industriebauten ist landwirtschaftlicher Boden relativ wertstabil. Für die betroffenen Bauernfamilien entscheidet die Höhe des Fremdkapitals jedoch häufig über Sein oder Nichtsein. Im folgenden Beitrag zeigt Jakob Bärtschi auf, wie es zu der für viele Höfe existenzbedrohenden Situation gekommen ist.

Kurzer geschichtlicher Rückblick

Bis die Talkäsereien gebaut wurden, ca. ab 1840 – 50, waren der Getreidebau und die Schlacht- und Nutztviehproduktion die Haupteinnahmequellen für die Schweizer Bauern. Deshalb liest man in den Gotthelf-Büchern «Ueli der Knecht» und «Ueli der Pächter» vor allem vom Metzger und Müller, die Ueli in finanzielle Bedrängnis brachten (schlechte, unkontrollierbare Preise, schlechte Zahlungsmoral, etc.). Als Ausweg aus dieser Situation wurden Käsereien erstellt, um mit der Milch zusätzliche, etwas unabhängige Erlöse zu erzielen. Der Getreidebau blühte aber weiter, Brot war ein Hauptnahrungsmittel, bis um ca. 1880 – 1900 die Transportmittel (Schiffahrt und vor allem die Bahnen) je länger je mehr unsere Regionen erschlossen. Die Schweizer, wie übrigens auch die benachbarten Bauern, nicht zuletzt im süddeutschen Raum, erlebten eine echte Krise. Die Billigimporte von Getreide liessen die Getreidepreise zusammenbrechen. In diese Zeit fällt die Gründung vieler landw. Genossenschaften und des schweiz. Bauernverbandes.

Eine Kehrtwende in diese wirtschaftlich sehr schlechte Situation brachte der Ausbruch des 1. Weltkrieges 1914–18. Die Transportwege wurden zerstört, die Anbauflächen im Ausland nicht mehr voll genutzt (die Bauern waren im Krieg) und die einheimische Produktion wurde auf einmal von der hiesigen Bevölkerung wieder geschätzt. Die landwirtschaftlichen Preise schnellten

in die Höhe, Angebot und Nachfrage bestimmten den Preis. Fette Schweine z.B., damals 200 kg pro Stück, galten Fr. 8.– je kg Lebendgewicht. Ein Melkerlohn lag dagegen pro Woche bei Fr. 12.– bis Fr. 14.–. Abgesehen von der Kriegsangst konnten sich die Schweizer Bauern wenigstens finanziell gut erholen. Dies ist auch der Grund, warum die meisten Schweizer Bauern die darauffolgenden schlechten Jahre (ab ca. 1921 bis 1937) einigermassen überstanden haben, trotz schlechten Preisen. Die Löhne waren absolut im Keller. Mein Vater baute 1931 ein neues Bauernhaus, Handlangerlohn pro Stunde 60 Rappen, Endabrechnung total Baukosten für ca. 4'500 m³ umbauten Raum Fr. 72'800.–!

Jene Zeit war auch geprägt vom deutschen «Führer», Adolf Hitler, der beabsichtigte, von Gibraltar bis Moskau alles ins Deutsche Reich einzuverleiben. Dies führte dazu, dass er 1939 den Nachbarländern den Krieg erklärte oder sie einfach überumpelte und annektierte. Der Kriegsausbruch wirkte sich sofort auch auf die Schweiz aus, ob schon wir nicht direkt in den Weltkrieg miteinbezogen wurden. Ähnlich wie im 1. Weltkrieg wurden die Nahrungsmittel knapp, es folgte die Rationierung von Nahrungsmitteln, Kleidern, Schuhen usw.! Der Absatz der inländischen Produkte war wieder sehr gut. Aber anders als im 1. Weltkrieg wurden die Preise für Agrarprodukte relativ tief gehalten (Festpreise, Preiskontrolle). Die Anbauschlacht Wah-

len wurde umgesetzt, innert zwei Jahren wurde die Kartoffel-Anbaufläche von 45'000 ha auf 90'000 ha ausgedehnt, weil man wusste, dass 1 ha Kartoffeln etwa 4 mal mehr Menschen ernähren kann als 1 ha Grasland. Die Getreidefläche wurde ebenfalls leicht ausgedehnt. Hier war die Lagerhaltung (Reserve) dank dem in den 30er Jahren verabschiedeten Getreidegesetz sehr gut.

Nach Kriegsende erholte sich die Wirtschaft bei uns viel schneller als im Ausland. Bei uns wurde (fast) nichts zerstört, es musste deshalb auch sehr wenig geflickt werden, man konnte sich sofort der Produktionssteigerung widmen. Dies merkten auch unsere Zulieferer aller Art. Die landwirtschaftlichen Hilfsmittel, was auch immer man darunter verstehen mag, wurden direkt erfunden. Leichtlösliche Handelsdünger, Fungizide, Herbizide, aber auch Maschinen, Betriebs-einrichtungen und Geräte wurden mit viel Geschick den Schweizer Bauern verkauft. Die übrige Wirtschaft wollte möglichst viel vom Bauern-Franken für sich abzweigen. Die Nachfrage nach Nahrungsmitteln war auf allen Sektoren prächtig, der Bauer konnte produzieren was das Zeug hielt, alles fand Absatz!

Auf der ganzen Linie sprachen alle nur vom Erlös und vom Investieren. Aufwand oder Überfluss waren (noch) kein Thema.

Diese Entwicklung dauerte bis 1968, als auf einmal ein Butterberg entstanden war. Voll Ratlo-